

Bremen-Riga.

Von Wilhelm v. Lot.

Schluß.

Ganz besonders kam mir dies zum Bewußtsein, als ich am Wall entlangschlenderte. Ebenso wie hier zieht sich in Riga der alte Befestigungsgraben in Schlangenwindungen mitten durch die Stadt, den alten Teil vom neuen trennend. Genau wie dort sind seine Uferböschungen in herrliche Parkanlagen umgewandelt. Von Befestigungswerken ist in Bremen leider keine Spur mehr zu entdecken, nur die

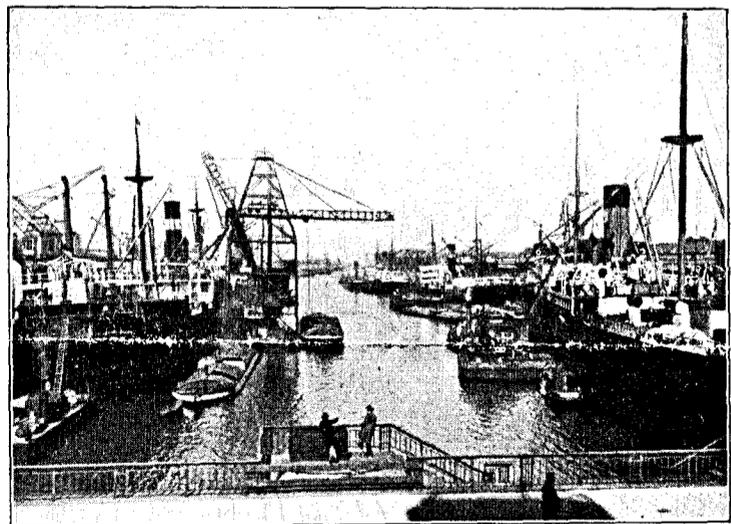


Am Wall in Bremen.

Namen der Tore sind in einigen Straßenbezeichnungen enthalten und geben damit ihren früheren Standort an. Riga dagegen hat, außer einigen, bei Hausbauten benutzten Mauerresten, noch einen dicken runden Torturm, der stilvoll eingerichtet, einer baltischen Studentenverbindung als Quartier diente, den sogenannten Pulverturm, in dessen mehrere Meter dicker, roter Backsteinmauer bis auf den heutigen Tag fünf große graue Steinkugeln stecken, die von den vielen, dieses schwergeprüfte Land immer wieder verheerenden Kämpfen erzählen. Alle benachbarten Staaten bis hinunter zu den Dänen haben nach Niederwerfung des Ordens, untereinander in wechselvollen Kriegszügen jahrhundertlang um den Besitz dieser Provinzen gerungen. Obwohl von ständigen Kämpfen durchtobt, hat sich das baltische Deutschtum weder ducken noch ausrotten lassen. Drangsalirt und verarmt, hat es stets verstanden, sich wieder emporzuarbeiten und durch festen Zusammenschluß sich immer aufs neue durchgesetzt. Auch die Geschichte Bremens weiß von schweren Zeiten zu berichten, aber die Stadt hat sie glücklicher überstanden, als ihr Patenkind Riga. Erzählt die baltische Geschichte von ununterbrochenen Kämpfen gegen äußere Feinde, so berichtet die Chronik Bremens von Bürgerzwist und Brudersfehde. Rund 400 Jahre ist diese Stadt älter als Riga. Kämpfe gegen den Erzbischof um die Unabhängigkeit, innere Unruhen und Aufstände bilden ein düsteres Kapitel immer wieder ausbrechender verworrener Streitigkeiten blutsverwandter Sippen. Aber auch an äußeren Feinden hat es der nach dem Eintritt in den mächtigen Hanfabund aufblühenden Stadt nicht gefehlt. Durch Kämpfe gegen die skandinavischen Völker und die berüchtigten räuberischen Vitalienbrüder mußte die Seeherrschaft erst erstritten und dann behauptet werden. Seine Mauern haben zu wiederholten Malen dem Ansturm feindlicher Truppen, vornehmlich den Schweden, getrotzt. Was Waffengewalt nicht vermochte, entwand ränkevolle Diplomatenkunst. Schwer hat Bremen kämpfen müssen, bis es seine Unabhängigkeit erlangte.

Als ich in solche Gedanken eingespinnen die Bremer Wallanlagen entlangpilgerte und ganz versunken die stets wechselnden reizvollen Bilder betrachtete, das von Enten und Schwänen bevölkerte Wasser, dessen Fläche durch vorspringende oder zurücktretende Ufer wie von Kulissen bald eingeengt, bald verbreitert wird, die tief auf den blanken Spiegel sich neigenden Zweige der Büsche und Bäume, welche das Ganze wirkungsvoll einfassen, da blieb ich vor Ueberraschung plötzlich wie angewurzelt stehen, als ich unvermutet vor mir aus den Baumkronen die lustig sich drehenden Flügel einer Windmühle winken sah. Es ist ein unerwartetes Bild, diese emsig arbeitende Mühle im Herzen einer Großstadt, und wirkt umso eindrucksvoller, weil dies alte Bauwerk auf einer hohen Bastion steht. Bremen hat sich aber mit dieser einen Mühle nicht begnügt, es besitzt sogar zwei solcher flügelschlagenden Feinde des tapferen Ritters Don Quichotte. Mit derartigen Naritäten kann Riga allerdings nicht aufwarten, denn es besitzt nur eine übrig-

gebliebene Bastion, und diese krönt bloß ein kleiner Pavillon, aber schön ist die Hauptstadt meiner Heimat auch ohne Windmühlen, denn ihre Eigenart liegt in der abwechslungsreichen Geschichte, deren Spuren an einer stattlichen Reihe alter Bauwerke zu verfolgen sind. Bremens Altstadt und Rigas Herz weisen trotz mancherlei Verschiedenheiten doch viel Gemeinsames auf. Nicht von den engen und winkeligen Gassen will ich sprechen, denn diese sind eine Erscheinung jeder alten Stadt, welche durch Wall und Graben eingeengt wurde. Auch von den altertümlich anmutenden Straßennamen will ich schweigen, denn sie wiederholen sich, mit Ausnahme einiger Bezeichnungen aus der örtlichen Geschichte, fast überall. Die alten Häuser sind's, welche von vergangenen Zeiten erzählen und beredtes Zeugnis ablegen über Wohlstand und Kultur. Bremen darf stolz darauf sein, nicht nur eine bedeutende Anzahl, sondern eine Auslese schöner alter Gebäude zu besitzen. Da sind die ehrwürdigen Gotteshäuser, deren ältestes, die Liebfrauen- oder Ratskirche am Markt, mit ihrer vom Winde allmählich schiefgewehten grünen spitzen Turmhaube, sogar das älteste Bauwerk Bremens ist. Da ist der wichtige zweitürmige Dom, dessen gewaltige Bronzetüren Darstellungen aus dem alten und neuen Testament zeigen. Das Innere, in drei riesige Schiffe geteilt, birgt eine Fülle architektonischer Schönheiten, prachtvolle Wand- und Glasgemälde und interessante alte Grabsteine. In einer Seitennische ein Bronze-Taufbecken aus der Mitte des 11. Jahrhunderts. Sein riesiges Ausmaß legte mir die Vermutung nahe, daß in früheren Zeiten die Taufhandlungen anders und offenbar gründlicher vollzogen worden sind. Die Stadt besitzt noch eine ganze Reihe schöner alter Kirchen, bei deren Anblick ich wieder an Riga denken mußte. Keine von ihnen besitzt den schlanken, durch drei säulengestragene Galerien unterbrochenen nadelspitzen, 140 Meter hohen Turm der Petrikirche, des Wahrzeichens Rigas. Nicht eine der Bremer Kirchen hat außen am Turm eine Armesünderglocke, wie die Jakobi- oder Ritterkirche meiner Heimatstadt, aus deren Oefengewölbe, gerade über dem Altar, noch heute eine wohl 30 Zentimeter große schwarze Eisenkugel drohend herabschaut, welche bei einer Belagerung hier einschlug. Noch eine zweite, aus einem anderen Kriege stammende Bombe, steckt in der inneren Mauer dieser Kirche, und mahnt an die bewegte Vergangenheit. Solche Zeugen können Bremens Gotteshäuser zwar nicht aufweisen, dafür ist ihr Inneres architektonisch und künstlerisch reicher und wertvoller. Außer diesen Kirchen besitzt die Stadt aber noch unzählige hervorragend schöne Bauwerke. Man kann sich die Beine krumm und lahm laufen, wenn man sie alle sehen will. Die Altstadt ist geradezu gespickt mit solchen mittelalterlichen Häusern, es fehlt nur noch, daß plötzlich eine Tür aufgeht und ein Mann in ehrwürdiger Patriziertracht heraustritt, daß hinter bleigefasteten Bugenscheiben haubengeschmückte Frauengestalten aus versunkenen Zeiten wieder auftauchen, oder daß aus einem reichverzierten Erker ein Arm mit weißen Puffen an Ellenbogen und Schulter winkt. Im Essig-Haus, so genannt nach einer darin von 1830—1870 betriebenen Essig-Fabrik, erwartete ich



Der Hafen.

jeden Augenblick einem mittelalterlichen Krämer zu begegnen, so wunderbar ist dieses Gebäude in seiner ursprünglichen Art als Kaufmanns-diele und Wohnhaus wiederhergestellt. Ein schönes Zeichen von Kunstfinn und Opferbereitschaft ist es für Bremens Bürgerschaft, daß sie den drohenden Verkauf dieses selten schönen altbremischen Patrizierhauses

'n ganzen Kirkl is? Alle achteihn Mann van de „Europa“ hett he rettd! De Strandooch seggt, he will 't an 'n Kaiser schreiben, nahst kriegt Rappen Bobb 'n Orden. Dent moal, blots an! Man up 'n moal verfierte sich de ohle Mann nich slechd, as he bi 't Bläntern van de Stroatenlantucht seeg, dat Gieschensgreth dat Woater in de Ogen stund. Und forts markde de ohle godharte Mann of, dat he 'n Laps gegen sin eegen Willen weer, und wull Gieschensgreth begäufchen. Man de weer dat Hart to swoar worden und se weer an 'n leewsten alleen. Doarium säd se of vör ähre Husdöhr fort: „Nä, loat man wäsen, Thiefohm, nu is 't to lat. Ich heff dat joa so hebben wullt.“ Doarmit gung ' in ähre Roath.

Man Thiefohm leet dat keene Ruh'. He wußd so god as all de annern Dörplüd, wo god sich de beiden moal wäsen sünd. Und wenn he dat of upstunns düchtig mit de Heimattissen harr, so töffelde he doch na Rappen Bobb sin Hus. He drofde dat dohn, wil he de Eenzigste in 'n Dörp weer, de den lütten Rappen Bobb jümmer de Fründschopp holen harr van Jungtieden an. As he nu bi sin' Fründ in de Döng keem, doar seet de all in dröget Lüg an 'n Dösch un eet. Thiefohm säd blots „Gode Abend Bobb!“ „Di of“ anterde Rappen Bobb und frog furder: „Wullt 'n Spier mitäten?“ „Nä, Bobb, välen Dank of!“ dankde Thiefohm. Nahst gnaggelde de Ohl: „Du, Bobb, ich glöw, dat Greth dat van Harten leed is, dat se Di damals so weh dahn hett, as se Di upgeev.“ Bobb vertroed keene Mien', säd blots fort: „So!“ Furder nig. Keen Word. Eet studdig furder. Keel Thiefohm nich moal an. Ded so, as wenn Thiefohm em just vertellt harr, dat he sich up Spitzbergen 'ne Appelfinenplantoage köfft harr. As wenn dat för em niemoals 'ne Gieschensgreth geben harr!

Dit Swiegen weer nu oaber goarnig för Thiefohm. Em wurd' dat ungemütlich und he plagde los: „Du deihst just, as wenn Di de Deern nig mehr angeiht. Man ich meen', ji beiden weern jo doch moal van Harten god und wulln Mann und Froo warden. Und nu sitst Du doar und seggst goarnig. Och, und ich muchd doch so gern, dat ji beiden noch tohop keemen. Noch is 't Tied! Noch sünd ji nich to old!“ So fürde ohl Thiefohm up Rappen Bobb los.

De lütte Rappen harr wieldeß sehr grote Ogen matt. Als Thiefohm nu sweeg, anterde he so ganz verlurn: „Nä, Thieff. Dien godet Hart loppt moal wedder leppsch. Man Gieschensgreth geiht mi wirklich goarnig mehr an. Woarium of? Als ich 'f beeden heff, doch an mi to glöben, doar hett se mit de Dör wisd. Dree meenst Du, dat ich mi nochmoal van ähr 'n Stohl vör de Dör setten loaten schall? Und us wullt Du tohop sehn? Nä Du, dat is vörbi!“

Erorig gung lütt Thiefohm an düffen Dabend na Hus. He verstiinn sin' Jugendfründ nich mehr. — — —

Man in 'n Dörpen wurd up 'n moal elkeen fründliker to den lütten Rappen. Doar weer 'n grotet Schreiben ut Berlin koamen und nahst kreeg Rappen Bobb 'n „Reddungsorden“ as Thiefohm säd. Blots: Rappen Bobb nehmt den „Orden“ nich an. He harr dat of ohne Orden dahn, säd he und de Regierungsmann mußd sin Medalje wedder mit an de Borg nehmen. Doch as eens goden Sönndoagsmorgen Gieschensgreth em in de Müt leep, doar dreihete he sich snubbs rüm und neihde ut, as wenn de em freeken wullt. Nahst spintiseerde he bi sich süms: „Wat geiht mi um alls in 'r Welt blots noch Gieschensgreth an? Und woarium bin ich för ähr utneiht as 'n Gaudeef? Und woarium hett 'f mi so leef ankeelen? Lief so as süß.“ Rappen Bobb antde deep — lief so, as wie noch Brutlied weern! Dat 'n doar of noch jümmer an denken mußt“, so knurde Rappen Bobb und keem mit sich süms nich to Schick.

Boar Doage loater leeg lütt Rappen Bobb fast in 'r Roje. He harr dat Wesselfewer. Ohl Thiefohm plegde em. Man dat wurd jümmer leeger. De Patschent wull eeneweg ut 'n Bett kladdern und Al purren. Bilangs nehmt he of Thiefohm in 'n Arm, nennde em Gieschensgreth und wull em 'n Kuß geben. Thiefohm kreeg 't mit de Angst und leet 'n Doktor halen. As de nu lütt Rappen arrig dörschtelurt harr, moakde he 'n ernst' Gesich und säd: „Tschä, Thiefohm, hier mutt ne Froo her tor Plege; und ward nich fein sneidig uppaßd, dennso ward he nich wedder. Dat duurt tomindest dree Wäken.“ Doar schoot Thiefohm dat Woater in de Ogen und he anterde: „Och Herr Doktor,

dennso mutt doar Gieschensgreth her, wat fröher moal sin' Bruut wäsen is. De ward toerst mit em floar.“ — — —

Und se keem! As Thiefohm ähr säd, wo swoar ähr lütt Rappen krank leeg, gung 'f forts mit. „Ich heff väl god to moaken“, säd se to Thiefohm und bleep.

Dat weer fiew Wäken loater, as Rappen Bobb to 'n ersten moal wedder mit floaren Verstand upwakde. Dat weer midden in 't Nachd, as he de Ogen upslog. Tonös wunnerde he sich, dat de Lamp' brennde. Nahst kreeg he Gieschensgreth — de an sin Bett in 'n Stohl seet — up sich. Doar wunnerde he sich noch väl dägder. Wat harr Gieschensgreth to nachdloapender Tied an sin Bett to sitten? Dat weer joa 'ne ganz verdreihete Welt! He wullt sich über End richden; man dat gung nich. He weer to swach. Weer he krank? Swoar krank?

Bi sin Rösen harr dat Bett ruscheld. Gieschensgreth woakde up und keel na 'r Klock. Halo twee weert. Nahst keel se ähren Patschent an. Doar verjoagde se sich. Man dat weer vör idel Freude. Nu weer 't god. Nu weer he rettd! Still weert um jem to. Blots dat Tackel van 'n Parpendikel weer to lustern. Süß keen Lunt. Stur keelen 's sich beid' in de Ogen. Up 'n moal frog lütt Rappen: „Greth, Du? Bün ich krank wäsen? Und Du, Du heft mi plegd? Min Godd, Deern, wo lang' ligge ich hier denn all? Und woarium bist just Du koamen, um mi to plegen?“

Ganz liesen mit troanende Ogen fürde Greth: „Och Bobb, as vör fiew Wäken Thiefohm mi reep und säd, dat Du starbenstrank weerst, woken schull Di doar wull plegen? Ich weer Di doch de Nächste doarto. Ich mußd dat dohn, wiel ich so väl an Di god to moaken heff. Doarium bin ich koamen. Man wenn 't Di nich rechd is, dennso goach ich wedder weg. Wenn Du mi nich mehr vör Ogen hebben wullt, kann 't Di 't nich verdenken. Man nu mußd sloapen. Nimm man noch moal 'n poar Druppen, dat 't Feewer nich wedder kummt. Morgen kannst denn of all wedder 'n Word snacken mit Thiefohm, de is den ganzen Dag bi Di.“

Wildeß harr lütt Rappen keen Oge van ähr loaten. As se em nu de Rissen god upschüdd harr, doar beed he: „Greth, giff mi Dine Hand“, und mit 'n liefen Druck ähre Hand hollend, sleep he in.

Annerdoags, as Thiefohm em verkloarde, wo Gieschensgreth sich um em sorgd und em 's Abends mit Troanen in de Ogen to 'r Ruh kregen harr, wenn he in sin' Feewer rümramenterde, wo 's em ähre Hand up de Ogen leggd harr, un em in 'n Sloap to kriegen, doar flog alle Groll ut Rappen Bobb sin Hart. Man as Abends Gieschensgreth an sin Roje seet, doar nehmt he ähre Hand und und strakte ähr mit sin anner Hand über ähre Flechten und säd: „Greth, ich dank Di of van Harten, dat Du mi so leev plegd heft. Ich heff de leyden Joahren über soaken an mi dachd. Nich jümmer in 'n Goden. Ich kunn Di joa of nich vergeten!“ Doar sackde Greth an sin Roje doal, leggte ähr Gesich in 't Rissen und beed unner liefen Weenen: „Bobb, ich bidd' Di, wo kannst Du danken? Man wenn Du mi vergeben kannst, wat ich Di moal andahn heff, denn doh 't und nimm mi de Last van 'r Seel. Ich weer joa doamoals slechd to Di. Und ut Bertwiflung bist Du nahst an 'n Drunk koamen. Doar bin doch blots ich schuld an. Och Bobb, ich wullt, ich kunn 't kehren!“

Jümmer noch stratde Bobb ähre wittblonden Flechten. Man as se säd: an sin Drunk harr se de Schuld, doar innerbrok he ähre Bichd: „Ne, Du leewe Deern, dat dröffst nich seggen. Dat is mit min Drunk joa of goarnich so leeg as de Lüüd seggen. Man wenn Du 't noch meenst, denn ward min' lütt Frool! Und dat Verspraken kann 't Di geben, dat weder Du noch anner Lüüd mi je duhn to sehn kriegt! Wullt dat woll glöben?“ Doar hörde de Deern 'n Kopp to Höchd, keel em stur an und anterde: „Joa. Dat is min Globen!“ Sachd und weert nehmt lütt Rappen sin Greth in 'n Arm und geew ähr 'n Kuß.

As Thiefohm 's Abends antöffeld keem und de beiden as Bruutpoar androp, reew he sich vör Freude des Knäwels, dat se knadden. Man wat de Seisendörper dat Mul upreeten, as veertein Doage loater de Preefter Rappen Bobb und Gieschensgreth as Bruutpoar „van 'r Kanzel smeet“, is goarnich to beschreiben. Of nich to berichten is, wo übergücklich de beiden worden sünd. De Engel in 'n Seewen harr joa of dat Weenen tragen, wenn Rappen Bobb und Gieschensgreth nich tohop koamen weern!

Gehirn-Späne.

In Wahrheit gibt es überall doch nur zwei Parteien: Die Satten und die hungrigen, die Zufriedenen und die — — Denkenden.

Eine Frau, welche nicht lügt, ist ebenso reizlos für den Mann, wie für die Frau der Mann, welcher nicht untreu sein — könnte.

Die besten Frauen sind immer noch diejenigen, nach welchen auf der Straße niemand sich umsieht.

Die Welt ist nur für diejenigen eine „schlechte“, die sie sich „besser“ wünschen, d. h. für die Heidischen.

Hans Morgenstern.

ein hanseatisches Regiment teilnahm. Daneben zwei friedliche, aber dennoch aufregende Bilder: ein Schwert- und ein riesiger Walfisch, welche 1669 und 1670 offenbar die Stadt anzusehen gedachten und bei diesem Vorhaben in der Weser mitschlings erschlagen wurden. An der Marktseite die Gildenkammer, deren vergoldete Ledertapete ihr den Namen gegeben hat. Es ist ein kleiner Sitzungssaal mit wundervoller Intarsia-Arbeit an Möbeln, Tüfeln und Türen. Durch ein Portal, dessen reliefgeschmückte Marmor-Einfassung das Geschenk eines Herzogs von Braunschweig-Lüneburg aus dem Jahre 1577 ist, gelangt man aus der großen Halle in die Festräume des neuen Rathauses. Saal reiht sich an Saal, einer prunkvoller als der andere, Wand- und Deckengemälde wechseln sich ab, kunstvoll geknüpft Gobelins, alte Fahnen, wunderschöne Kamine, wertvolle alte geschmückte Schränke, entzückende Uhren, über der breiten Festtreppe ein riesiger Kronleuchter aus zwei Walfischbiefeln von 5½ Meter Länge, überragt von einer Burgmauer aus Metall. Man wird durch die Verschiedenheit, Zahl und Ausstattung der Räume ganz konfus. Es war allmählich spät geworden, ich wollte noch nach Bremerhaven und — „Zeit ist Geld“, sagt der Amerikaner in seiner charakteristischen Nüchternheit — im Bremer Rathaus fand ich den gleichen Gedanken als Spruch über einer Wanduhr viel schöner und echt deutsch ausgedrückt. Dort steht: „Die Zeit ist heilig“.

Wenig Abwechslung bietet die Fahrt nach Bremerhaven, wellige Moor- und Heideflächen, unendliche Fernsicht, irgendwo am Horizont eine Pappel-Allee, einzelne Ansiedlungen, das ist alles. Schön aber ist's zur Zeit der Ginsterblüte, wenn leuchtend gelbe Tüpfel die düster-

ernste Landschaft unterbrechen und farbenfroh beleben, oder wenn die blühende Heide mit ihren warmen Farben die Melancholie der Flächen gleich einem weichen Teppich zudeckt. Bremerhaven und Bremen gehören zueinander, wie das Rügen zur Glück. Es ist aber ein äußerst flüggies Rügen, denn es hat sich ganze 1½ Stunden Bahnfahrt entfernt häuslich niedergelassen, gleich Anschluß an zwei fromde Nester gesucht und auch gefunden. Dies sind Lehe und Geestemünde. Kommt man jedoch als Fremder hin, so verleugnet das ungeratene Kleeblatt seinen Namen und tritt als Wesermünde auf. Die Götter mögen wissen, wo Geestemünde aufhört, Bremerhavens Grenze verläuft und Lehe anfängt. Der Uneingeweihte befindet sich in einem Städtchen mit schönen rechtwinkligen Straßen und laubern Plätzen, kann aber keine abgrenzenden Hoheitszeichen entdecken. Nur an den riesigen Hafenanlagen erkennt man den Ort, welcher sich Bremerhaven nennt. Ungeheuerer ausgebaute Hafenbecken bieten zahllosen Schiffen jeder Größe Raum zum Anlegen. Schuppen reiht sich an Schuppen, riesenhafte Krähne recken ihr eisernes Gitterwerk in den Himmel. Winden rasseln, Taue knarren, Dampfer heulen, Motorboote schießen hin und her, Möwen segeln mit schwerem Flügelschlag durch die Luft oder wiegen sich auf dem ölig schillernden Wasser. Auf der Weser ziehen Lastkähne, Fischerboote, Segler und Dampfer vorbei, die Einen in langsamer Fahrt stromauf, andere wieder mit der Strömung eilig hinaus aufs Meer, dorthin, woher der herbe salzige Geruch kommt, welcher hier über Allem liegt. Bremerhaven ist das Tor, seine Schiffe bilden die Brücken nach fremden Ländern, um deutsche Arbeit, deutsches Können in die Welt hinauszutragen.